

fach.“ Sie sagte noch eine Menge über ihre Reise und Manners — sie sprach von ihm wie eine glückliche Mutter über ihren wohlgeratene Sohn, und ihre Worte flossen so wunderbar, wie lauer Regen. Man hatte das Gefühl, neben einem stillen, leise rauschenden Bach zu sitzen, dessen Ufer mit Blumen übersät waren, während der Wind klingend über die Gegend strich . . .

„Eine seltsame Frau“, sagte Mackenzie und sah dem davoneilenden Wagen nach. „Man hat das dumme Gefühl, man müßte sie in die Arme nehmen und herumtragen wie etwas ganz Kostbares.“

## Eine Weile

hatte die Flucht Manners' und die Jagd seiner Frau das Tagesgespräch in allen Klubs gebildet — später aber schief es ein — denn wichtigere Dinge traten vor die Rampe des Lebens.

Einmal noch sah ich Lady Manners ganz flüchtig; das war im Jahre 1914 — knapp vor Ausbruch des großen Krieges; sie stand in der zugigen Halle des Bahnhofes in Brindisi und wartete auf den Expres nach Norden. Sie war braun wie ein Beduinenmädchen am Rande der Wüste und hellere Strähnen durchzogen ihr schönes Haar — ein Zeichen, daß sie aus dem Osten gekommen war. Sie ging mit kurzen Schritten auf und ab — aber ihr Gang hatte sich geändert. Ihre Füße schienen ein wenig hilflos geworden zu sein, und wenn sie ging, war es so flüchtig, als gehörten diese Füße einem Wesen, das gewöhnt ist, sich nur auf ganz ebener Erde fortzubewegen.

Wenige Tage später brach der Krieg aus, und ich verlor Lady Manners wieder aus den Augen. Irgend jemand aus dem deutschen Hauptquartier erzählte wohl, eine Dame dieses Namens wäre unter dem Verdacht der Spionage in Belgien verhaftet worden — aber Genaueres war nicht zu erfahren . . .

Sieben Jahre später wurde ich ihr neuerlich vorgestellt — sie war schon eine etwas bejahrte Frau mit einem kaum sichtbaren, bitteren Zug um den Mund und etwas zu trockenen Händen; aber ihre Stimme war frisch und ihre Augen lebhaft und suchend.

„Es lohnt sich nicht zu leiden“, sagte sie und lachte. „Man muß sein Leben nur auf eine gute und einfache Formel bringen, daß man genügend Platz hat, glücklich zu werden.“

„Das habe ich schon einmal gehört“, sagte ich und sah sie bewundernd an. „In Triest — im Freihafen . . . erinnern Sie sich an Kapitän Clairboux?“

Sie kniff die Lippen zusammen und spannte die Brauen — dann nickte sie. „Richtig — Clairboux . . . der große, dicke Mann mit den roten Händen . . . es ist schwer, sich Namen und Menschen zu merken . . . ich habe in den letzten Jahren mehr als zehntausend Menschen kennengelernt . . .“ Dann sprach sie unvermittelt von ihrem Mann. Sie hatte seit neun Monaten keine Nachricht mehr von ihm — eigentlich über ihn. „Aber man kann ihm vertrauen — glauben Sie, daß eine Frau ohne ihren Mann irgend etwas im Leben anfangen kann?“

Ich wollte sagen: Einem Mann, der vor seiner Frau wie ein Verrückter flieht, ist doch nicht zu trauen — aber ich unterdrückte es . . .

Sie nickte: „Dabei sieht er fast ganz unverändert aus — Männer halten sich länger als Frauen.“

„Wo haben Sie ihn zuletzt gesehen?“

„Manners? Warten Sie . . . in Moskau . . . er ist im Wagen vorbeigefahren, und wir haben uns angesehen, solange es möglich war . . .“

„Und Sie sind mit Ihrer Lage zufrieden?“

„Oh — ganz außerordentlich“, sagte sie, und der alte Glanz trat in ihre Augen.

## Im Frühjahr

dieses Jahres traf ich Mackenzie im Hyde-park — unweit der Stelle, die England für die Verrückten aller Länder reserviert hat; ich meine die öffentlichen Redeplätze, deren es auf der ganzen Welt nur zwei gibt. Einen im Herzen der Sahara — in der Oase Sihdi Makh-Nouf — bei einer Quelle, in die gläubige Araber ihre Schmerzen, Sorgen und politischen Ansichten hineinschreien — und einen im

